

ALPHONSE PÜTZ

1892-1977

*B* LÄTTER VOM *A* LLTAG  
UND  
*H* EIMAT

Am 9. September 1944, gegen 8 Uhr abends, drang eine amerikanische Panzerspitze bis zum Säuler Waschbrunnen vor. „Se sin do! Se sin do!“ durchlief es die Dorfgassen. Alles stürzte sich zur „Heilzend“, ein Jeder wollte sie zuerst sehen.

Doch auch die Preussen waren noch da, in den meisten Häusern von Säul war für diese Nacht Einquartierung gemacht worden. Die amerikanischen Spähtruppen besaßen ohne Zweifel Kunde davon: als Willkommgruss feuerten sie Maschinengewehrsalven in den „Ditzeberg“ hinein. Daraufhin wendeten sich die erschreckten Säuler in toller Flucht, im Nu war die Heilzend menschenleer. Eine kleine Weile später waren auch die Amerikaner verschwunden. Dieses Zwischenspiel bildete den Auftakt zu den dramatischen Ereignissen der folgenden Nacht.

Bei der Kunde „Die Amerikaner sind da!“ hatten die meisten deutschen Soldaten Säul fluchtartig verlassen. Einzeln oder in kleinen Trupps, alle in voller Auflösung, kamen sie durch Bruch, baten um ein Trunk Wasser, erfragten den Weg nach Mersch, den Weg „heim ins Reich“. Immer meinten wir: Jetzt sind es die letzten. Wenn die schnellen amerikanischen Verbände in dieses Chaos hineinstiessen!

Doch die Amerikaner waren anscheinend entschlossen, nichts zu über-eilen. Das Leben eines eigenen Soldaten ist ihnen mehr wert als der Tod dreier Feinde: so will es das Gesetz der „sparsamen Kriegsführung“. Nach diesem Grundsatz wickelten sich in der folgenden Nacht die Dinge ab.

Nachdem der schwache amerikanische Spähtrupp die Anwesenheit deutscher Truppenteile in Säul an die rückwärts stehenden Verbände gemeldet hatte, setzte nach Mitternacht ein regelrechtes Bombardement des Dorfes ein, das wie durch ein Wunder lediglich Sachschaden anrichtete; natürlich hatte sich die gesamte Einwohnerschaft in die Keller geflüchtet und sich darin, so gut es eben ging, eingerichtet. Die erste Granate fiel gegen halb ein Uhr; die weiteren Einschläge folgten sich in ziemlich regelmässigen Abständen von einer bis zwei Minuten, später verlängerten sich die Zwischenzeiten bis zu einer Viertelstunde. Die Geschosse streiften die Buchen

und Tannen des Ditzeberg, rissen die Kronen ab, viele mögen dort bereits explodiert sein, ehe sie das Dorf erreichten. Die ersten fielen in den „Sand“ bei der Molkerei, das Haus Boden wurde schwer beschädigt; ein paar krepiereten im Bongert Gaasch (Staffels), im Garten Behm, dessen Mauer stellenweise eingerissen wurde, im Garten Frisch. Dann änderte die Schussrichtung, ein Haus im „Köpp“, am Wege zu den „Kemerchen“ und zur Brucher Mühle, wurde durch Splitter beschädigt. Ein vereinzelter Blindgänger fand sich später auch in einem Feldstück an der „Delt“, halbwegs zwischen Säul und Bruch. Die Beschiessung hörte gegen 5 Uhr morgens auf. Im Ganzen waren 57 Granaten gefallen.

Wir Brucher wussten bei alledem nicht, um was es sich eigentlich handelte. Die verängstigten Bewohner, die plötzlich den Krieg vor der Türe hatten, wurden zudem durch marodierende deutsche Soldaten beunruhigt, die aus den Schuppen Fahrräder stahlen und in einigen Häusern Pferde zu Vorspanndiensten beschlagnahmten. Wir sahen das Aufblitzen bei Abschuss und Einschlag, täuschten uns jedoch völlig über die Entfernung. Es haben wohl nur sehr wenige Brucher in dieser Nacht geschlafen: doch keiner dachte an Flucht. Wir sahen ja die deutschen Truppen, seit 10 Tagen waren wir Zeugen einer kopflosen Flucht gewesen, wussten, dass an Widerstand nicht zu denken war: es konnte sich nur mehr um wenige Stunden handeln, dann musste der Spuk zu Ende sein ...

Doch als der Morgen graute, kamen immer noch deutsche Soldaten. Wo mochten sie bloss alle gesteckt haben, wieso waren sie den Amerikanern, die doch nur wenige Kilometer entfernt sein konnten, nicht in die Hände gefallen?

Endlich, gegen 9 Uhr, hiess es: Amerikanische Panzer ziehen in endloser Reihe über Buschdorf zum Obenthalt. Wir setzten uns aufs Rad, fuhren hin: doch bereits auf der Brucher Höhe sahen wir eine graue Linie sich die „Polvert“ herunter bewegen, um halb zehn fuhr der erste amerikanische Panzer durch das Dorf. Im Nu war alles auf den Beinen. Die Gärten wurden geplündert, abgerissen wurde alles, was Blume hiess, bald glichen die verstaubten Ungetüme bunten Beeten. Dafür warfen die wetterbraunen Jungen Süssigkeiten, Keks, Biskuits, Kaugummi, zum Jubel der Kleinen, bei denen sich in den nächsten Tagen ein richtiger Sport entwickelte: das „Winken“. Die Kette riss nun nicht mehr ab, die Tanks folgten sich in genau abgezielten Abständen. Hie und da gab es eine Stockung, das war der ersehnte Augenblick, wo die Kinder auf die Panzer klettern konnten, den braunen Jungen die Hände zu reichen, sich von ihnen verhätscheln zu lassen, indes

die Grossen eine Unterhaltung anzubahnen versuchten, die natürlich nur sehr schwer gelingen wollte. Ein paar Alte suchten ihre kümmerlichen Brocken Englisch zusammen, die sie vom letzten Kriegsende her behalten hatten; im grossen und ganzen kam dabei jedoch nicht viel heraus. Der Beginn des Hochamts verzögerte sich um 25 Minuten, weil gerade eine längere Stockung eingetreten war. Wisst ihr noch, wie traut das dumpfe Rollen der Panzer in unsre liturgischen Gesänge hineindrang?

In unsern Kirchenchoral der erhabene Choral der Befreiung. Dann seit vier Jahren das erste „Domine, salvam fac“, und zum erstenmal die ergreifenden Klänge der „Hemecht“. Und dann stürzten wir hinaus, immer noch Panzer, mächtig schwere jetzt, vierzig Tonnen, sagten unsre Sachverständigen. Wann habt ihr eigentlich an diesem grossen Tage zu Mittag gegessen?

Ich wollte bloss die äusseren Ereignisse in nackter Folge beschreiben, als ein geringer Beitrag zur Dorfchronik. Was wir alle dabei empfanden, an diesem auf ewig denkwürdigen Tage, wo ein unsagbarer Druck von unsern Seelen genommen, wo wir zum erstenmal wieder frei die Luft der Heimat zu atmen vermochten, das gehört auf ein anderes Blatt.

Und was bald darauf folgte, ebenfalls.

---

### **Wir gehen in die Kartoffeln.**

---

12. 9. 45.

So lesen wir in den Büchern:

„Die Heimat der Kartoffel ist Amerika. Als Christoph Kolumbus den neuen Erdteil entdeckte, brachten die Spanier mit vielem andern Seltsamen auch die „Kartoffel“ nach Europa. Die Spanier wussten nicht viel damit anzufangen. Als die Italiener zum erstenmal die braunen Knollen sahen, riefen sie: „Tartufolo“! Tartufolo heisst „Trüffel“. Sie gleichen ja ganz den Trüffeln. Solche Trüffel findet man viel in Italien. Sie wachsen in einem gemeinsamen Haushalt mit den Wurzeln der Eiche, wie Pilze, aber unter dem Boden. Sie haben einen sehr scharfen Geruch, Schweine und Hunde entdecken sie sofort und wühlen sie heraus. Dann sind die Leute gleich hinter den Schweinen her und nehmen ihnen die Trüffel ab. Ein paar kleine Trüffelschnitte genügen, um der Sauce einen herrlichen Geschmack zu geben. Trüffel tut man auch in die Gänseleber, um die wundervollen Pasteten herzustellen. Trüffel sind sehr teuer. Die meisten von uns haben nie noch welche zu riechen gekriegt. Wir trösten uns damit: Unsre wackeren